

Klaus F. Gille

Schillers Rezension »Über Bürgers Gedichte« im Lichte der zeitgenössischen Bürger-Kritik

Schillers Kritik der Gedichte von Gottfried August Bürger hat als bedeutendes theoretisches Dokument, das in seinen grundsätzlichen Ausführungen zahlreiche Gedankengänge kunst- und kulturtheoretischer Art der großen Abhandlungen der neunziger Jahre im Ansatz enthält, wiederholte Aufmerksamkeit in der Sonderforschung gefunden.¹ Sie konzentrierte sich vor allem auf die Interpretation des zentralen poetologischen Problemkreises des Aufsatzes (Volkstümlichkeit, Individualität, Idealisierung), den Vergleich dieser Positionen mit denen Bürgers, den Aufweis des zeitkritischen Charakters des Aufsatzes und die Frage, welcher der beiden Gegner »historisch recht behielt«, eine Frage, die gewöhnlich zugunsten Schillers beantwortet wird.

In der bisherigen Forschung wird Schillers Aufsatz als Dokument des Aufbruchs zur deutschen Klassik und der Abrechnung mit dem abge-

Die folgenden, häufig herangezogenen Quellen werden abgekürzt zitiert:

F a m b a c h III: Der Aufstieg zur Klassik in der Kritik der Zeit, die wesentlichen und die umstrittenen Rezensionen aus der periodischen Literatur von 1750–1795, begleitet von den Stimmen der Umwelt, In Einzeldarstellungen, Von Oscar Fambach, Berlin 1959 (= Ein Jahrhundert deutscher Literaturkritik, Bd. III).

J o n a s: Schillers Briefe, Hg. u. mit Anmerkungen versehen von F. Jonas, 7 Bde., Stuttgart 1892/96.

S t r o d t m a n n: Briefe von und an G. A. Bürger, Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit, hg. v. Adolf Strodtmann, 4 Bde., Berlin 1874.

W u r z b a c h: Bürgers sämtliche Werke in vier Bänden, hg. v. Dr. Wolfgang von Wurzbach, Leipzig o. J.

¹ Zuletzt Walter Müller-Seidel: Schillers Kontroverse mit Bürger und ihr geschichtlicher Sinn, in: Formenwandel, Festschrift zum 65. Geburtstag von Paul Böckmann, Hamburg 1964, S. 294ff.; Hans Jürgen Geerdts: Schiller und das Problem der Volkstümlichkeit, dargestellt an der Rezension »Über Bürgers Gedichte«, in: Wiss. Zs. der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Ges.- u. sprachwiss. Reihe, Jg. 5, 1955/56, S. 169ff. Ferner: Benno v. Wiese: Friedrich Schiller, 3. Auflage, Stuttgart 1963, S. 429ff.

dankten Sturm und Drang gesehen. Die Erneuerung der Literatur, besonders der Lyrik, erscheint um 1790 als Notwendigkeit in dem von der Philosophie Kants geprägten Zeitalter.² Schiller sei der programmatische Wortführer dieses Anliegens, das seine praktische Erfüllung in dem klassischen Jahrzehnt finde. So richtig diese Sicht von einer auf Schiller bzw. die deutsche Klassik fixierten Forschung her ist, so sehr muß eine wirkungsgeschichtliche Betrachtungsweise, die die literarische Situation um 1790 anhand der Aufnahme von Bürgers Gedichten durch die Zeitgenossen erhellen will, auf die zeitgenössische Kritik überhaupt abheben, in deren Zusammenhang Schillers Aufsatz bereits ein Spätling ist. Diese Besprechung steht, da sie erst am 15. und 17. Januar 1791 erschien, bereits in einer wirkungsgeschichtlichen Tradition, die von aufklärerischen und frühromantischen Positionen mitbestimmt ist.

Dabei ergibt sich das Problem einer idealhistorischen (nicht realhistorischen) Abhängigkeit Schillers von seinen aufklärerischen Vorgängern, von denen Schiller erst im nachhinein Kenntnis erhielt.³ Der häufig vorkommende »Rückkoppelungseffekt rezeptionsästhetischer Prozesse«, d. h. eine unmittelbare Rezeption, die sich »in Auseinandersetzung mit und unter dem Einfluß von anderen gleichzeitigen Rezeptionsprozessen« vollzieht,⁴ ist hier also in bezug auf Schiller nicht nachzuweisen. Die Gleichartigkeit vieler Argumente der Popularkritik und Schillers gegen Bürger zeigt, daß die Auseinandersetzung mit der volkstümlichen Dichtungstradition »in der Luft lag« und keineswegs als Neuansatz der Klassik zu interpretieren ist.

Schillers Kritik ist, unabhängig von der vorangegangenen öffentlichen Rezeption, Ausdruck einer ganz persönlichen Krise, die von einer Stokung der poetischen Produktion und von Querelen im Zusammenhang mit seiner Professur, seiner Verlobung und Heirat geprägt war.⁵ In diesem Zusammenhang bot die kritische Exekution eines sehr erfolgreichen poetischen Werkes⁶ als »Auseinandersetzung mit einem bekannten, verbreitete Vorzüge und Schwächen repräsentierenden Gegner die

² Vgl. Müller-Seidel (Anm. 1), S. 299, 303.

³ »So wenig Rec. sich bey Abfassung seiner Kritik einer andern Leitung als seines eignen Gefühls bewußt war, so angenehm überraschte ihn, was er nachher in Erfahrung brachte, daß er in seinem Urtheile über Hn. B. die Meynung einiger der kompetentesten Geschmacksrichter von diesem Schriftsteller ausgesprochen habe.« (Vertheidigung des Recensenten, Fambach III, S. 466).

⁴ Karl Robert Mandelkow: Probleme der Wirkungsgeschichte. In: Jb. f. int. Germanistik II, 1970, S. 81.

⁵ Vgl. Jonas III, S. 67f.

⁶ Vgl. Strodtmann III, S. 244f., 254ff.

beste Möglichkeit zur Selbstverständigung«. ⁷ Seit der »Stolbergischen Sottise« ⁸ von 1788 über die »Götter Griechenlandes« sah sich Schiller genötigt, sein ästhetisches Glaubensbekenntnis zu formulieren. Sowohl das Manifest »Die Künstler« als auch briefliche Äußerungen im Zusammenhang mit diesem Gedicht und Stolbergs Angriff betonen den Primat der Kunst und ihren »idealischen« Charakter ⁹ – Positionen, die dann 1791 gegen Bürgers Gedichtsammlung verwendet werden konnten.

Die öffentliche Kritik war bereits 1789 in der Leipziger »Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste« mit dem ersten Teil einer anonymen Besprechung eröffnet worden. 1790 rezensierte der Schriftsteller und Übersetzer Georg Schatz in Friedrich Nicolais »Allgemeiner Deutscher Bibliothek« Bürgers Sammlung. Beide Rezensionen, besonders die erstgenannte, sind als Antizipationen von Schillers Kritik besonders bedeutsam.

In seiner Vorrede hatte Bürger zum wiederholten Male seinen Begriff des Volksdichters verteidigt und »*Popularität eines poetischen Werkes*« als »*das Siegel seiner Vollkommenheit*« bestimmt. ¹⁰ Poesie sei eine Kunst, »die zwar von Gelehrten, aber nicht für Gelehrte als *solche*, sondern für das *Volk* ausgeübt werden muß«. ¹¹ Seine Auffassung stützte Bürger psychologisch mit der aufklärerischen These von der Gleichartigkeit der menschlichen Natur in allen vernünftigen Geschöpfen und historisch durch das Beispiel Homers. ¹² Unter beiden Aspekten erschien ihm eine klassen- oder schichtenspezifische Dichtkunst überflüssig. Schiller hat bekanntlich diese Argumentation zum Ausgangspunkt seines Angriffes auf Bürger gemacht. Ausgehend von den veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen gegenüber der Antike, dem »Culturunterschied« »zwischen der *Auswahl* einer Nation und der *Masse* derselben« ¹³ – einer These, die in dem sechsten der »Briefe über die ästhe-

⁷ Geerdts (Anm. 1), S. 170. Schiller scheint Bürgers Gedichtsammlung in der Weise mißverstanden zu haben, als handele es sich um einen aktuellen und wegweisenden Beitrag zur zeitgenössischen Lyrik. Bürger selbst sah jedoch in der Ausgabe, die er aus wirtschaftlichen Gründen veranstalten mußte, eher ein Vermächtnis, ein Dokument des Abschlusses seiner dichterischen Laufbahn (Strodtmann III, S. 170f., vgl. S. 128, 181). Diese distanzierte Position gegenüber der eigenen Leistung ist nur noch einmal kurzfristig, im Zusammenhang mit dem »Hohen Lied« und dem wetteifernden Verhältnis zu A. W. Schlegel unterbrochen worden (Strodtmann III, S. 211, 215f., 227).

⁸ Schiller an Körner, 25. 12. 1788, Jonas II, S. 187.

⁹ Ibid.

¹⁰ Wurzbach III, S. 160.

¹¹ Ibid.

¹² Ibid., S. 161.

¹³ Fambach III, S. 450.

tische Erziehung« näher begründet wird – postuliert er den Dichter als »aufgeklärte[n] verfeinerte[n] Wortführer der Volksgeföhle«,¹⁴ ein Idealbild, das Bürger nach Schillers Auffassung weder im Stoff, noch in der Sprache, noch in der künstlerischen Gestaltung seiner Gedichte erreicht. »Hr. B. *vermischt* sich nicht selten mit dem Volk, zu dem er sich nur herablassen sollte, und anstatt es scherzend und spielend zu sich hinaufzuziehen, gefällt es ihm oft, sich ihm gleich zu machen.«¹⁵ Muß dieses Urteil einerseits auf dem Hintergrund der bereits in nuce entworfenen Konzeption der ästhetischen Erziehung gesehen werden,¹⁶ so steht Schiller andererseits mit seiner Einschätzung der Zeitsituation und der Ablehnung des Volksdichters Bürgerscher Provenienz in der Tradition der Popularkritik.

So heißt es bei dem Anonymus der »Neuen Bibliothek«:

Bey einer Nation, wie die deutsche [sic!], die sich durch nichts weniger, als durch eine gewisse Einheit im Geschmack und Kenntnissen, auszeichnet, und auch von der Seite für einen wahren Antipoden der griechischen gelten kann, bleibt der Begriff von Popularität immer ein äußerst schwankender und relativer Begriff, und er muß es bleiben, so lange nicht bloß einem oder dem andern, sondern tausenden dunkel und schwer vorkömmt, was einem zweyten Tausend leicht und verständlich scheint.¹⁷

Unser Kritiker stellt dem Volksdichter Bürgers denjenigen gegenüber, dem es »um kein zahlreiches, aber um ein desto gewählteres Auditorium zu thun wäre« und der »auf keinen andern, als auf den Beyfall der höhern und gebildeten Volksklasse rechnete«. ¹⁸ Schiller und der Popularkritiker stehen in der aufklärerischen Tradition, in der der Dichtung eine bildende, erzieherische Funktion im Dienste der bürgerlichen Kultur zugeschrieben wird. Während der Anonymus allerdings in rein stofflicher Betrachtungsweise meint, Poesie müsse »wie die gesammten Künste und Wissenschaften, Cultur und Geschmack verbreiten helfen«, ¹⁹ zielt Schillers Dichtungsbegriff weiter, nämlich auf die anthropologische Funktion der Wiederherstellung des »ganzen Menschen in uns«, ²⁰ die die Voraussetzung zur Überwindung der Klassenteilung in der Gesellschaft ist. ²¹ Diese anthropologische und langfristig politische Perspektive fehlt bei dem Popularkritiker.

¹⁴ Ibid.

¹⁵ Ibid., S. 451.

¹⁶ Ibid., S. 448, Z. 18ff.

¹⁷ Neue Bibliothek, Bd. 39,2, 1789, S. 187.

¹⁸ Ibid., S. 185.

¹⁹ Ibid., S. 186.

²⁰ Fambach III, S. 448.

²¹ Vgl. den 6. und 7. Brief »Über die ästhetische Erziehung«.

Indem Schiller und der aufklärerische Anonymus die Kultur des gebildeten Bürgertums zum Maßstab für die Poesie nehmen, treten sie in die Geschmacksdiskussion ein, die bereits das 18. Jahrhundert beherrscht hatte und die A. von Bormann in seiner Textsammlung »Vom Laienurteil zum Kunstgefühl« beschrieben und dokumentiert hat.²² Das rational fundierte Laienurteil, das in der Frühaufklärung jedermann zugestanden wird, wird im weiteren Verlauf des Jahrhunderts auf das klassengebundene Kunstgefühl eingeengt. Illustriert wird diese Entwicklung etwa durch die Polemik des Baumgarten-Schülers Georg Friedrich Meier (1746), der sich gegen das »Vorurteil« wendet, »ein ieder, der gesunden Verstand hat, müsse vermögend seyn ein Gedicht zu verstehen«.²³ Bürger, einer der Exponenten der plebejischen Unterströmung der Aufklärung,²⁴ bewahrt dieses »Vorurteil«.²⁵ Gegen ihn, der die Gemeinverständlichkeit zum leitenden Prinzip und Wertmaßstab der Dichtung erklärt, richtet sich schon in der Frühzeit seines Auftretens der Literaturpapst Friedrich Nicolai. Bürger propagierte 1776 in seinem »Herzensausguß über Volks-Poesie« eine klassenlose Dichtung, die »den verfeinerten Weisen ebenso sehr als den rohen Bewohner des Waldes, die Dame am Putztische wie die Tochter der Natur hinter dem Spinnrocken und auf der Bleiche entzücken werde«.²⁶ Nicolai replizierte in den Vorreden zu seinem »Feynen kleynen Almanach« (1777/78). Er erkannte die Volkspoesie als historisches und klassengebundenes Phänomen an, bekämpfte aber die Bestrebungen der Stürmer und Dränger, volkstümliche Stoffe und Stilmerkmale für die eigene

²² Alexander von Bormann: *Vom Laienurteil zum Kunstgefühl, Texte zur deutschen Geschmacksdebatte im 18. Jahrhundert*, Tübingen 1974, Einleitung.

²³ *Ibid.*, S. 97.

²⁴ Zur Begründung dieser Auffassung vgl. Werner Krauss: *Zur Periodisierung Aufklärung, Sturm und Drang, Weimarer Klassik*. In: *Marxistische Literaturkritik*, hg. u. eingel. v. Viktor Žmegač, Bad Homburg 1970, S. 279. Krauss betont die Homogenität der literarischen Epochen des 18. Jahrhunderts. »Die Aufklärung geht im Sturm und Drang nicht zu Ende, sondern sie tritt in ein neues dynamisches Stadium ein, durch das ihre Grundziele keineswegs verändert oder gar umgekehrt werden.« (*ibid.*, S. 283).

²⁵ Die in v. Bormanns griffigem Titel angegebene Entwicklung ist im Falle Bürgers deshalb komplizierter, weil Bürger sich zunächst, im »Herzensausguß« gerade auf das Gefühl (»Phantasie und Empfindung«) als Instanzen einer klassenlosen Dichtung beruft, während sein Gegenspieler Nicolai die Vernunft für eine klassengebundene Poesie beschwört. Erst später, in der Vorrede zu der 2. Gedichtausgabe, gewinnt Bürger den frühaufklärerischen Ansatz von der allgemeinen Vernunft zurück.

²⁶ Wurzbach III, S. 9.

archaisierende Dichtung fruchtbar zu machen. Der aufklärerische Anspruch Bürgers, für den Menschen schlechthin zu sprechen, wurde von Nicolai als Bedrohung der etablierten bürgerlichen Kultur verstanden:

Wird darob wol Vernunft in der Welt dz Regiment behaltenn, menschlichem Geschlecht tzu frommen, obschon sollliche jemmerliche Geuche meynenn, jr Eynbyldung vnndt telpisches Schwermenn muge dy Welt uff eyne andere Stelle kerenn, deszen nychts seyn wjrd vnndt acht ych, esz werde jedesz Dyng bleybenn ynn seyner Art, vnndt damyt auch Volcklyder ymmer Lyder fürs Volck, vnndt gelarte Pocterey eyne Poctrey fur gelarte Leutt, bisz der jüngste Tag kommt.²⁷

Wie Schiller begründet Nicolai seine Ablehnung von Bürgers Volkspoesie mit den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen, der Scheidung von Gebildeten und »Masse« und dem Glauben an die Superiorität der bürgerlichen Kultur. Die gesellschaftlichen Verhältnisse sind für Nicolai ewig (»bisz der jüngste Tag kommt«), bei Schiller hingegen langfristig in der Utopie der ästhetischen Erziehung überwindbar. Im Kulturbegriff beider Theoretiker ist für eine Volkspoesie kein Platz.

Bürgers 1776 mit nationalem Pathos vorgetragener polemischer »Herzensausguß« gegen die undeutsche »Quisquilien-Gelahrtheit«²⁸ hat den Kritikern seit Nicolai den Blick für die Tatsache getrübt, daß auch Bürgers Poesie auf ihre Weise emanzipatorische und volkspädagogische Ziele verfolgte. Diese Zielsetzung ist in Bürgers *Theorie* der siebziger Jahre noch kaum erkennbar,²⁹ wird dann aber in der Vorrede von 1789 gleich am Anfang ausgesprochen: Die Dichtkunst habe das Vermögen, »auch manche wichtige Kraft der Menschennatur zum Anbau und Genuß des Schönen und Guten zu erhöhen«;³⁰ sie wird im Wechselspiel mit der früher bekämpften intellektuellen Kultur gesehen, wenn Bürger resümiert: »Denn je mehr Verstand, Herz und Geschmack: desto mehr Gerechtigkeit, Toleranz und Bescheidenheit.«³¹ In Bürgers *Theorie* findet weiter eine Annäherung an den bildungspolitischen Realismus von Aufklärung und Klassik (Nicolai und Schiller) statt, wenn Bürger nun-

²⁷ [Friedrich Nicolai:] Eyn feyner kleyner ALMANACH vol schönerr editerr ljblicherr Volcksljder [...], Zweyter Jargang, Berlynn und Stettyenn 1778 (Reprint 1918), S. XIII.

²⁸ Wurzbach III, S. 7.

²⁹ Allenfalls, wenn man den folgenden Satz wirkungsästhetisch interpretiert: »Die Natur [...] weiset der Poesie das Gebiet der Phantasie und Empfindung, hergegen das Reich des Verstandes und Witzes einer anderen Dame, der Vermacherkunst, an.« (Ibid., S. 9).

³⁰ Ibid., S. 156.

³¹ Ibid., S. 157.

mehr, 1789, seinen Begriff der Popularität vom »Pöbel« abgrenzt.³² Bürgers poetische *Praxis* ist, zumindest was die sogenannten episch-lyrischen Gedichte betrifft, von einer emanzipatorischen Tendenz beherrscht, die in der starken gesellschaftlichen und politischen Kritik in einzelnen Balladen zum Ausdruck kommt. Es gehört zur Tragik von Bürgers Wirkungsgeschichte, daß dieser Aspekt in der zeitgenössischen Kritik überhaupt keine Rolle spielt, sondern höchstens mit degoutantem Ästhetizismus beantwortet wird. Hierauf wird später noch zurückzukommen sein.

Bei Schiller tritt neben die Kritik an Bürgers theoretischen Überlegungen zum Begriff des Volksdichters als weiterer Schwerpunkt die Auseinandersetzung mit Bürgers poetischer Praxis. Schiller entwickelt ex negativo, d. h. aus einzelnen Gedichten Bürgers, den vieldeutigen Begriff der »Idealisierung«, der hinsichtlich des Stoffes die Aspekte der »Veredelung«, der Auswahl und Zusammenfassung zum Zwecke der Typisierung, sowie der Ästhetisierung (Verschönerung) enthält. Der Begriff begründet den artifiziellen Charakter des Kunstwerkes, der in der Stimmigkeit der Einzelmerkmale Sprache/Bild, Inhalt/Gedanke und Versifikation zum Ausdruck kommt, damit sich eine »harmonische Wirkung des Ganzen« ergebe.³³

Schillers Ausführungen über die künstlerische Formung und die Struktur der Bürgerschen Gedichte stehen in der Tradition einer Diskussion, die in Bürgers Vorrede eröffnet und von der Schillers Aufsatz vorangehenden Kritik aufgenommen worden war, ohne daß der Begriff der Idealisierung schon gebraucht worden wäre.

In der Vorrede zur zweiten Ausgabe seiner Gedichte hatte Bürger das Bestreben nach formaler Vollendung seiner Gedichte, nach »Klarheit, Bestimmtheit, Abrundung, Ordnung und Zusammenklang der Gedanken und Bilder« zum Ausdruck gebracht.³⁴ Diese Postulate wurden von

³² Bürgers Volksbegriff zeigt eine Tendenz zur Einengung. Bezieht der »Herzensausguß« nicht nur alle Stände, sondern sogar noch den »rohen Bewohner des Waldes« in den Volksbegriff mit ein (Wurzbach III, S. 9), so spricht Bürger 1778 (Vorrede zur ersten Gedichtausgabe) vom »Volk, – worunter ich mit nichten den Pöbel allein verstehe« (Wurzbach III, S. 150) und bezieht schließlich 1789 (Vorrede zur zweiten Gedichtausgabe) den »Geist der Popularität« auf »unser ganzes gebildetes Volk – Volk! nicht Pöbel!« (Wurzbach III, S. 60). Diese Annäherung Bürgers an Schillers Publikumsbegriff wird bei Müller-Seidel (Anm. 1) polemisch verunklärt (S. 302f.), wenn Schillers Vorstellungen über die Zielgruppe des gebildeten Publikums Bürgers undifferenzierter Volksbegriff aus dem »Herzensausguß« gegenübergestellt wird.

³³ Fambach III, S. 452.

³⁴ Wurzbach III, S. 159.

der Popularkritik anhand der Novitäten der Ausgabe, d. h. der Molly-Lieder, insbesondere des »Hohen Liedes von der Einzigen« geprüft. Bürger selbst war der Meinung, daß dies »mein liebster, mein theuerster Gesang, mein Meisterstück ist, daß ich nie etwas Besseres gemacht habe, nie etwas Besseres machen kann und machen werde«. ³⁵ Die Rezensenten urteilten kritischer. Noch ganz in der Tradition der Gottschedianer befangen, bemängelten sie bei Bürger, wie weiland Schönaich bei Klopstock, ³⁶ die Dunkelheit der Metaphorik und die logische Unklarheit der Gedankenführung. Eher in Schillers Richtung weist die Argumentation, mit der der Anonymus der »Neuen Bibliothek« die künstlerische Geschlossenheit des »Hohen Liedes« bezweifelt:

Wir bemerken den Einklang der Reime, aber keinen Zusammenhang der Gedanken und Bilder, den Hr. B. gleichwohl für eine so nothwendige Eigenschaft wahrer Poesie anerkennt. Möchte es ihm doch überhaupt gefallen, diesem an Schönheiten aller Art so vorzüglich reichen Gedichte, in Absicht auf die Bilder, mehr Beständigkeit und Einheit zu geben, die Übergänge von einer Idee zur andern, die zuweilen so abgebrochen und rauh sind, geschmeidiger und sanfter zu machen, endlich dem Ganzen selbst mehr innern Zusammenhang zu ertheilen. ³⁷

Hier wird bereits Schillers »vermißte Übereinstimmung des Bildes mit dem Gedanken« und die gestörte »harmonische Wirkung des Ganzen« vorweggenommen. ³⁸

³⁵ An F. L. W. Meyer, 1. 3. 1789, Strodtmann III, S. 215, vgl. S. 211, 226.

³⁶ Vgl. Karl Ludwig Schneider: Klopstock und die Erneuerung der deutschen Dichtersprache im 18. Jahrhundert, Heidelberg 1960, S. 30ff. Nur ein Beispiel möge hier für zahlreiche Beckmessereien stehen. Der Anonymus der »Neuen Bibliothek« (Bd. 39,2, 1789, S. 195) zitiert Bürgers Verse

»Ihr [der Wonne] Gefieder, nicht mit Aschen
Trauriger Vergangenheit
Für die Schmähsucht mehr bestreut,
Glänzet rein und hell gewaschen
Wie des Schwanes Silberkleid.«

und bemerkt dazu: »Abgerechnet, daß das Collectiv Asche in der vielfachen Zahl das Bedürfniß des Reims nur zu sehr verräth – was für eine sonderbare, weit hergeholtete Metapher! Wie unnatürlich und dunkel wird der übrigens so schöne und so wohl angebrachte Gedanke: Vorwürfe und Tadel trüben meine Tage nicht länger; durch diese aschenbestreuten Flügel der Wonne und das Bad dieser Flügel? Soll man die Mühe des Dichters, ihn einzuwickeln, belachen, oder bedauern?« Vgl. dazu auch A. W. Schlegel, Fambach III, S. 427.

³⁷ Neue Bibliothek, Bd. 39,2 1789, S. 197. Georg Schatz findet »eine gewisse Dunkelheit [...] die über dem Ganzen sowohl, als der Verbindung einzelner Ideen und Bilder ruht«. (Allg. dt. Bibl., Bd. 96,1, 1790, S. 100, vgl. S. 103).

³⁸ Fambach III, S. 452.

Auch Schillers weitläufige Sprachkritik ist der Forderung nach Idealisierung verpflichtet. Bürgers Verwendung von umgangssprachlichen und onomatopoeischen Wörtern wird von Schiller abgelehnt. In der deutschen Sprachgeschichte ist der wechselnde Abstand von Dichtersprache und Alltagssprache eine Konstante. Perioden größter Nähe (Lutherzeit, Sturm und Drang) stehen Perioden größter Entfernung gegenüber (höfisches Barock, Klopstock, Klassik). Der Sprachhistoriker sieht in Schillers Rezension das Programm, in dem die individuelle und charakteristische Sprache der Geniezeit von einer distanzierten und stilisierten, »klassisch geformten« abgelöst wird.³⁹ Man sollte jedoch nicht übersehen, daß auch hier wieder die aufklärerische Popularkritik vorgearbeitet hat. Schon der bizarre Stil und die groteske Orthographie in Nicolais »Kleynem feynem Almanach« weisen in diese Richtung. Der für Bürger so charakteristische unvermittelte Wechsel der Stillage wird von dem Anonymus der »Neuen Bibliothek« an den Pranger gestellt. Der Verfasser meint mit Bezug auf die »Elegie, als Molly sich losreißen wollte«, es sei »doch gewiß hier besondere Aufmerksamkeit nöthig, um nicht den simplen Ausdruck bald durch ein niedriges, bald durch ein zu starkes und pomphaftes Wort zu verfälschen, und uns dünkt, diese Klippen hat Hr. B. nicht immer vermieden.«⁴⁰ In dieser Tradition präsentiert Schiller dann seinen umfangreichen, nicht näher erläuterten Auszug aus dem gleichen Gedicht, der deshalb problematisch ist, weil nur in den wenigsten Fällen genau zu sagen ist, welchen künstlerischen Mangel er mit einer bestimmten Gedichtstelle demonstrieren will. Auch die von Schiller gerügte Wortwahl in »Fortunens Pranger«, »die faulen Äpfel und Eyer – Mir nichts, dir nichts, – Lumpenkupfer – Schinderknochen [...]«⁴¹ wird bereits von der Popularkritik verurteilt. »In unsern Augen sind alle dergleichen Übertreibungen, Trümpfe und Kraftausdrücke wahre Beleidigung des guten Geschmacks«, meint der Anonymus der »Neuen Bibliothek«.⁴²

Neben den produktionsästhetischen (Behandlung und Formung des Stoffes) tritt bei Schiller und der Popularkritik der rezeptionsästhetische Aspekt. Man erwartet und vermißt eine bestimmte Wirkung von Bürgers Gedichten. Modell für die kritischen Ausführungen ist auch hier

³⁹ Vgl. A. Langen: Deutsche Sprachgeschichte vom Barock bis zur Gegenwart, in: Deutsche Philologie im Aufriß, Bd. I, Berlin 1952, Sp. 1291.

⁴⁰ Neue Bibliothek, Bd. 39,2, 1789, S. 200.

⁴¹ Fambach III, S. 453.

⁴² Neue Bibliothek, Bd. 39,2, 1789, S. 207.

wieder das »Hohe Lied von der Einzigen«. Schiller führt aus, die neueren Gedichte, worunter das »Hohe Lied« seien durch »eine gewisse Bitterkeit, eine fast kränkelnde Schwermuth« gekennzeichnet; es sei nicht zu übersehen,

daß sich die Begeisterung des Dichters nicht selten in die Grenzen des *Wahnsinns* verliert, daß sein Feuer oft *Furie* wird, daß eben deswegen die Gemüthsstimmung, mit der man das Lied aus der Hand legt, durchaus nicht die wohlthätige harmonische Stimmung ist, in welche wir uns von dem Dichter versetzt sehen wollen.⁴³

Ein Jahr früher hatte bereits Georg Schatz die Wirkung des »Hohen Liedes« auf ihn als aufklärerisch-rationalistischen Leser beschrieben:

Wenn wir lebhaft mit dem Dichter sympathisiren sollen, so müssen wir uns ganz und ohne Anstrengung in seine Lage setzen können. Der Quell seiner Gefühle muß frey und offen vor uns liegen. Wahren und starken Antheil nehmen wir nur dann erst an Andreer Freud und Leid, wenn wir klar einsehen, daß die Äußerung derselben ihrer Veranlassung angemessen, und weder zu stark noch zu schwach ist. Man wende dies auf den vorliegenden Fall an. Die Geliebte des Dichters ist ihm zehn Jahre treu geblieben, hat keine Hinderniß sich abschrecken lassen [sic!], und giebt ihm nun ihre Hand. Seine Empfindungen am Altare der Vermählung ergießen sich in ein Lied. Man erwartet sanfte, zärtliche, höchstens feurige Gefühle – und findet den höchsten Sturm und Drang, wie er nur in der ersten Zeit der Leidenschaft und auch da in keiner gewöhnlichen Situation statt findet. Das erste Geständniß der Gegenliebe kann eine solche Trunkenheit einflößen, unmöglich aber die Bestätigung der Fortdauer einer zehnjährigen ja sogar befriedigten Leidenschaft.⁴⁴

Der künstlerische Mangel liegt für Schatz wie für Schiller in der mangelnden Distanzierung Bürgers von seinem Stoff. Die rezeptionsästhetischen Anstände beruhen auf einem produktionsästhetischen Mangel. Für beide Kritiker verfehlt der Dichter die »Wahrheit«, die sich in der Identifikationsmöglichkeit ausweist. K. R. Mandelkow hat diesen Sachverhalt im Zusammenhang mit der zeitgenössischen »Werther«-Diskussion wie folgt beschrieben: »Die auf sinnlicher Gemütsregung basierende Wirkung eines Werkes mußte von seiner Ratio legitimiert sein und sich vor der Ratio des Rezipienten als durchschaubar und analysierbar ausweisen können.«⁴⁵ Die Ratio des Werkes kann sich im

⁴³ Fambach III, S. 456.

⁴⁴ Allg. dt. Bibl., Bd. 96,1, 1790, S. 100.

⁴⁵ Karl Robert Mandelkow: Goethe im Urteil seiner Kritiker, Dokumente zur Wirkungsgeschichte Goethes in Deutschland, Teil I, 1773–1832, München 1975 (= Wirkung der Literatur, Bd. 5,1), S. XLI.

»Wahnsinn« des Dichters, der für Schiller wie für Schatz⁴⁶ evident ist, nicht entfalten.

Schiller führt die aufklärerische Identifikationsforderung in modifizierter Form weiter. Schatz' psychologische Wahrheit verwandelt sich bei Schiller in das nur scheinbare Paradoxon, daß erst die Kategorie der Distanz dem Leser die Identifikation ermöglicht. Die Neuheit dieser Auffassung wird von Bürgers Fehlinterpretation »*idealisirte*, das ist, *keines* sterblichen Menschen Empfindungen«⁴⁷ bestätigt, worauf sich Schiller genötigt sieht, in seiner »Vertheidigung des Recensenten« zu erläutern:

Diese Leser wissen sehr gut, daß die *Wahrheit, Natürlichkeit, Menschlichkeit* der Gefühle durch die Operation des idealisirenden Künstlers so wenig leidet, daß vielmehr durch jene drey Prädikate nichts anders als ihr Anspruch auf Jedermanns Mitgefühl, d. i. ihre Allgemeinheit bezeichnet wird. *Menschlich* heißt uns die Schilderung eines Affekts, nicht weil sie darstellt, was ein einzelner Mensch wirklich so empfunden, sondern was *alle Menschen* ohne Unterschied *mit empfinden müssen*. Und kann dies wohl anders geschehen, als daß gerade soviel Lokales und Individuales davon weggenommen wird, als jener allgemeinen Mittheilbarkeit Abbruch thun würde?⁴⁸

Im weiteren Verlauf der klassischen Theoriebildung hat Wilhelm von Humboldt die idealisierende Tätigkeit der dichterischen Einbildungskraft auch wirkungsästhetisch interpretiert. Sie habe die Natur »von allen ihr Dasein beschränkenden und einengenden Bedingungen [zu] befreien« und »die Schranken zu beseitigen, die den freien Aufschwung unseres Geistes hindern«.⁴⁹ Dann leistet Kunst einen Beitrag zur ästhetischen Erziehung, nämlich, »uns loszulösen von der Begrenztheit des gegenwärtigen Daseins und uns in das Reich jener tiefen und erhabenen Ideen zu versetzen, in welchem allein der bessere Teil unseres Wesens bei sich selber ist«.^{49a}

Die Einsetzung von Schillers Bürger-Rezension in den Kontext der zeitgenössischen Popularkritik erlaubt eine genauere Bestimmung seiner

⁴⁶ »Die Liebe des Dichters war bis zum Wahnsinn gestiegen« (Allg. dt. Bibl., Bd. 96,1, 1790, S. 101).

⁴⁷ Fambach III, S. 461.

⁴⁸ Ibid., S. 464.

⁴⁹ Kurt Müller-Vollmer: Poesie und Einbildungskraft, Zur Dichtungstheorie W. v. Humboldts, Mit der zweisprachigen Ausgabe eines Aufsatzes Humboldts für Frau von Staël, Stuttgart 1967, S. 133 (Übersetzung von Müller-Vollmer). Vgl. weiter K. F. Gille: »Wilhelm Meister« im Urteil der Zeitgenossen, Assen 1971, S. 45.

^{49a} Humboldt (Müller-Vollmer, Anm. 49), S. 135.

eigentlichen kritischen Leistung. Sie liegt nicht in der Aufdeckung der künstlerischen Mängel Bürgers, die bereits in der Popularkritik erfolgt war, und die deshalb nicht als Leistung einer genuin klassischen Kunstforderung verstanden werden darf. Sie liegt vielmehr in der rigiden Unterstellung jener Mängel unter den positiven Begriff der Idealisierung und dessen wirkungsästhetische Indienstnahme für die ästhetische Erziehung als kulturpolitisches Programm. Die zustimmenden und ablehnenden Äußerungen von Zeitgenossen, wie auch die ohnmächtige Gegenwehr Bürgers dokumentieren, daß dieses Programm, das zwar an prominentem Ort, aber anonym erschien, in einer Weise als revolutionär erfahren wurde, wie es für die Popularkritik mit ihrem konzeptionslosen Kleben an Details nicht möglich war. Dazu kam ein höchst aktueller philosophischer Ausgangspunkt: Ein Novum von Schillers Kritik war, wie der junge Novalis in einem Brief an Schiller scharfsinnig erkannte, daß »Sie darin, nicht, wie viele getan haben, von der Erfahrung mehrerer Jahrhunderte abstrahierten, sondern ihn [sc. den Maßstab] a priori aus einem den Gesetzen der Sittlichkeit korrespondierenden Gesetze aufstellten«,⁵⁰ mithin der Kantsche Ansatz, der Bürgers Parteigänger Friedrich Leopold von Stolberg zu der gehässigen Bemerkung veranlaßte, der »anonyme Journalist« [Schiller] scheine »versificirende Kantianer auf dem Parnaß zu wünschen«.⁵¹ Größe und Abstraktheit des theoretischen Anspruchs waren insofern problematisch, als er für Schillers Vergangenheit Selbstkritik bedeutete und für seine Zukunft Einlösung erforderlich machte. Mit Recht vermerkte Bürger: »Denn wie kann man so von Gott und sich selbst verlassen werden, allen seinen eigenen sowohl gebornen als ungebornen Kindern Rattenpulver zu legen?«⁵²

⁵⁰ Novalis an Schiller, 7. 10. 1791, Fambach III, S. 469. Vgl. dazu Schillers eigene bestätigende Äußerung in der »Vertheidigung des Recensenten«, Fambach III, S. 465, Z. 27ff. Ein intensives Studium der »Kritik der Urteilkraft« begann Schiller erst nach der Abfassung der Bürger-Rezension (vgl. seinen Brief an Körner vom 3. 3. 1791, Jonas III, S. 136).

⁵¹ Fambach III, S. 467.

⁵² Bürger an Christian Gottfried Schütz, 13. 3. 1791, Fambach III, S. 459. Bürger schloß zu diesem Zeitpunkt bereits Schillers Verfasserschaft nicht mehr aus. Vgl. ähnliche Äußerungen Bürgers in der »Vorläufigen Antikritik« (Fambach III, S. 462, Z. 27ff.) und im »Vogel Urselbst« (ibid., S. 473, Z. 23f.). Die These von der Selbstkritik Schillers ist wiederholt bestritten worden, so von v. Wiese (Anm. 1), S. 429, und Müller-Seidel (Anm. 1), S. 296, doch ist nicht einzusehen, warum Schillers Äußerung in der Bürger-Kritik (»Wir entdecken bey dieser Gelegenheit an uns selbst, wie wenig dergleichen Matadorstücke der Jugend die Prüfung eines männlichen Geschmacks aushalten«, Fambach III, S. 454) als »beiläufig« abgetan werden

Die enge Verknüpfung von Schillers Aufsatz mit der zeitgenössischen Popularkritik wird besonders durch die Tatsache betont, daß der Anonymus der Leipziger »Neuen Bibliothek« in der zweiten Hälfte des Jahres 1791 die Fortsetzung seiner oben häufiger zitierten Rezension veröffentlichte, in der er, unter Berufung auf Schiller⁵³ seine bisher eingenommenen Positionen anlässlich der ablehnenden Besprechung der episch-lyrischen Gedichte Bürgers noch verschärfte. Besonders seine Vorstellungen über die Zielgruppe des Dichters sind unter Schillers Einfluß präzisiert: Es ist die »gebildete Volksklasse: denn von ihr erhält er seine Bildung, und in dem er, bey allem Bestreben um Popularität, ihr doch immer zuerst und zuletzt zu gefallen sucht, erkennt er sie selbst stillschweigend für seine Richterinn«. ⁵⁴ Bürger hingegen wird vorgeworfen, daß er »den Ton der gesitteten Stände, statt sich ihm anzuschmiegen, absichtlich verschmäht«. ⁵⁵ »Schildert er die Empfindungen der untern Stände, so ist er nur zu oft in Gefahr, uns auch die ungefällige und beleidigende Seite ihrer Sitten und Denkungsart zuzukehren und der Schönheit über der Wahrheit zu vergessen.« ⁵⁶ Die normative Einschränkung des Dichters auf die Zielgruppe des gebildeten Bürgertums und dessen Erwartungshorizont hat bei unserm Rezensenten die völlige Verkennung der Tatsache zur Folge, daß Bürgers Balladen (Romanzen) gerade nicht affirmativ gemeint sind, sondern die gesellschaftskritische Tendenz gerade mit der Durchbrechung der bürgerlichen Ästhetik unterstützen wollen. Es kennzeichnet die Hilflosigkeit dieser Kritik, daß sie zeitkritische (»Frau Schnips«) ⁵⁷ oder gar jakobinische Balladen

sollte (Müller-Seidel, S. 296). Eine ähnliche Äußerung Schillers fällt auch 1803 in der Vorrede zum zweiten Teil seiner Gedichtausgabe (Schiller SA, Bd. XVI, S. 117). August Wilhelm Schlegel hat 1828 als intimer Kenner der literarischen Verhältnisse der neunziger Jahre in einem Zusatz zu seiner Abhandlung »Über Bürgers Werke« von 1801 diese Frage erörtert: »Der Verfaßer der Räuber, in dessen früheren Gedichten und Dramen so manche Züge jedes zarte Gefühl verletzen, mußte wissen, wie leicht genialischer Übermuth zu wilden Ausschweifungen fortreißt. Oder war es gerade das Bewußtsein dieser neuerdings mit ihm selbst vorgegangenen Verwandlung, was ihn so unerbittlich strenge machte? Und hatte er denn wirklich die alte Haut so vollständig abgestreift, als er damals glaubte?« (August Wilhelm von Schlegel's Sämmtliche Werke, hg. v. Eduard Böcking, Bd. VIII, Leipzig 1846, S. 71f.

⁵³ Neue Bibliothek, Bd. 43,2, 1791, S. 285, 297.

⁵⁴ Ibid., S. 291.

⁵⁵ Ibid., S. 286.

⁵⁶ Ibid., S. 288.

⁵⁷ Bürgers Verleger Dieterich befürchtete 1781 wegen dieses Gedichtes ein Eingreifen der Zensur (Strodtmann III, S. 48f.). Zur verärgerten Reaktion der Geistlichkeit vgl. *ibid.*, S. 66f.

(»Geschichte des wilden Jägers«, »Die Pfarrerstochter von Taubenhain«) nur unter ästhetischen Gesichtspunkten behandeln und ablehnen kann. Ein revolutionäres Gedicht wie »Der Bauer An seinen Durchlachtigsten Tyrannen« bleibt völlig unbeachtet. Die Einengung des Gesichtsfeldes beginnt ansatzweise bereits bei Schiller,⁵⁸ wird aber nunmehr explizit, wenn der Anonymus über »Frau Schnips« bemerkt:

Wir begreifen recht gut, wie man in einem Anfall frivoler Laune so etwas schreiben und in einem lustigen Zirkel vertrauter Freunde dem Gelächter preisgeben kann: aber wie man eine solche poetische Ungezogenheit vor einem ganzen ehrsamem Publikum zur öffentlichen Schau ausstellen mag, übersteigt noch bis jetzt unsre Vorstellung. Welch ein Zweck! Welch ein Witz! Nicht vor dem Richterstuhl der Zeloten, vor dem Tribunale der guten Lebensart hatte Hr. Bürger Ursache, sich zu vertheidigen [...].⁵⁹

Noch Goethes spätes Urteil über Bürger ist ganz auf den Dichter der »Frau Schnips« fixiert und bezeugt den prüden Ästhetizismus des Bourgeois, der in Hofkreisen offenbar mit ironisch-frivoler Geste überspielt wurde. Bürgers Talent, heißt es an Zelter im Jahre 1830,

war ein entschieden Deutsches Talent, aber ohne Grund und ohne Geschmack, so platt wie sein Publikum [...] zuletzt aber war mir's doch gräßlich zu Muthe wenn eine wohlgezogene Hofdame, im galantesten Négligé, die Frau *Fips* oder *Faps* wie sie heißt, mit Entzücken vordeclamirte.⁶⁰

Eine Kritik, die anhand des »Wilden Jägers« und der »Pfarrerstochter« lediglich Bürgers Verstoß gegen den Primat der Schönheit vor der Wahrheit zu rügen weiß,⁶¹ macht die problematische Doppelgesichtigkeit der von Schiller inaugurierten ästhetischen Erziehung sichtbar. Die »Sammlung aller progressiven Teile des Volkes um das Ideal der bürgerlichen Kulturnation«⁶² bedeutete eben auch eine Vertagung des politischen Themas, wodurch die emanzipatorische Tendenzdichtung in den Bereich der Subkultur abgedrängt wurde.⁶³

⁵⁸ Fambach III, S. 451, Z. 42ff.

⁵⁹ Neue Bibliothek, Bd. 43,2, 1791, S. 292.

⁶⁰ Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1799–1832, hg. v. Ludwig Geiger, Bd. III, Leipzig o. J., S. 315. Vgl. auch Goethe zu Eckermann, 12. Mai 1825.

⁶¹ Neue Bibliothek, Bd. 43,2, 1791, S. 292ff., 300ff.

⁶² Geerdts (Anm. 1), S. 173. Marxistische Beurteilungen der Schiller-Bürger-Kontroverse sind zwiespältig, weil sie zwischen der Scylla der Sympathie für den plebejischen Dichter und der Charybdis des klassischen Erbes schiffen müssen: Geerdts (Anm. 1), S. 172ff.; Lore Kaim-Klook: Gottfried August Bürger, Berlin 1963, S. 76ff.; Georg Lukács: Fortschritt und Reaktion in der deutschen Literatur, Berlin 1947, S. 32ff.

⁶³ Vgl. Hans-Werner Engels: Gedichte und Lieder deutscher Jakobiner, Stuttgart 1971

Eine kritische Reflexion über diese Gefahr ist bei den Zeitgenossen nicht spürbar. Im literarischen Establishment Weimars wurde die Rezension Schillers, obwohl der Verfasser zunächst nicht bekannt war, begeistert begrüßt: »In allen Circeln las man sie vor, und es war guter Ton, sie vortrefflich zu finden, nachdem Goethe öffentlich erklärt hatte, er wünschte Verfasser davon zu seyn.«⁶⁴ Zu einer öffentlichen Verteidigung Bürgers kam es nicht; einzelne Schriftsteller der älteren Generation wandten sich in nur brieflicher Solidarität an Bürger.⁶⁵

Von entscheidender Bedeutung wurde Schillers Rezension für die aufkommenden Frühromantiker. Sie trug wesentlich dazu bei, ihre ästhetischen Begriffe zu klären und auf den Diskussionsstand der neunziger Jahre zu bringen. Der junge Novalis, der 1789 noch in mehreren Sonnetten seine Verehrung für Bürger, »den Sänger der Deutschen«, bezeugt hatte,⁶⁶ fand nunmehr Schillers Urteil »beinah [...] noch zu gelinde«; Schiller zeigte seiner Meinung nach der Wissenschaft ein Ziel, »das im innersten Heiligtume der Schönheit und Wahrheit steht«.⁶⁷ Friedrich Schlegel bekehrte sich zwischen 1791 und 1793 trotz des spannungsreichen persönlichen Verhältnisses zu Schiller zu wesentlichen Positionen von dessen Kritik; Bürger wird für ihn, auf dem Hintergrund seiner Bemühungen um die Aneignung der Antike, Repräsentant der »modern[en] und oft häßlich[en]« Dichtart.⁶⁸

August Wilhelm Schlegels Aufsatz »Über Bürgers Werke« (1801; verschärfende Zusätze 1828) hätte, des Verfassers Rang und seinen biographischen Voraussetzungen nach, zu einem Korrektiv von Schillers Verriß werden können. Schon kurz nach Erscheinen des Gedichtbandes veröffentlichte der junge Student in den »Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen«⁶⁹ eine kurze, allgemein gehaltene, preisende Anzeige, die als Ausdruck des freundschaftlichen Verhältnisses wechselseitiger

(= Deutsche revolutionäre Demokraten, Bd. I, hg. u. eingel. v. Walter Grab), Einleitung und Nachwort. Die meisten der jakobinischen Gedichte Bürgers entstanden erst nach dem Erscheinen der zweiten Gedichtausgabe; ein großer Teil davon wurde erst posthum veröffentlicht (ibid., S. 186).

⁶⁴ Schiller an Körner, 3. 3. 1791, Fambach III, S. 458f. Ergänzend Wielands Urteil, ibid., S. 467.

⁶⁵ Die Urteile von Bürgers Korrespondenten beziehen sich vor allem auf das »Hohe Lied« und kommen damit Bürgers Erwartungen entgegen, vgl. etwa Boie (Strodtmann III, S. 231; IV, S. 5); Gleim (Strodtmann III, S. 273f., vgl. 275, 293). Ferner viel Material bei Fambach III, S. 445ff., 458ff.

⁶⁶ Strodtmann III, S. 234ff.

⁶⁷ Fambach III, S. 469.

⁶⁸ Ibid., S. 468, 470, 477 (= Zitat).

⁶⁹ 109. Stück, 9. Juli 1789, S. 1089ff.

produktiver Aneignung zwischen dem Universitätsprofessor und seinem »poetischen Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe«, anzusehen ist.⁷⁰ 1790 folgte in Boies »Neuem Deutschem Museum« eine ausführliche Besprechung des »Hohen Liedes«.⁷¹ Sie geht, im Detail nicht unkritisch, auf die sprachlichen Beckmessereien des Leipziger Anonymus ein und bezeugt in ihrer Methode die formale Schulung, die Schlegel von seinem Göttinger Lehrmeister empfangen hatte. Sowohl der Leipziger Anonymus⁷² als auch Schiller⁷³ nehmen in ihren Besprechungen kritisch auf Schlegels Analyse Bezug.

Schillers Bürger-Rezension hat Schlegels distanzierendes Verhältnis zu ihrem Verfasser wesentlich mitbestimmt.⁷⁴ Sowohl im Briefwechsel mit Bürger⁷⁵ als auch mit Schiller⁷⁶ ergriff Schlegel die Partei seines Lehrmeisters. 1792 veröffentlichte Schlegel im Göttinger Muselmanach das Gedicht »An einen Kunstrichter«, das in seinem Mißverstehen von Schillers Begriff der Idealisierung und der Verteidigung einer unreflektierten Erlebnislyrik die Positionen Bürgers widerspiegelt.⁷⁷

Gegenüber dieser bedingungslosen Parteinahme für Bürger ist der Aufsatz von 1801 von der Bemühung um eine distanzierte, historisch gerechte Einschätzung Bürgers geprägt. Gegenüber Schillers anthropologischem Ansatz, den Schlegel in seiner Zuspitzung auf Bürgers Person zu Recht als kränkend⁷⁸ und mitverantwortlich für dessen Untergang hinstellt, liefert Schlegel eine rein literarische Kritik. Indem aber Schlegel Bürgers Dichtungen auf dem Hintergrund und nach dem Maßstab der »wunderbaren Dichtungen alter Volkspoesie« des spanischen und englischen Mittelalters behandelt,⁷⁹ verfehlt er die Einsetzung Bür-

⁷⁰ Strodtmann III, S. 211, vgl. S. 217.

⁷¹ Fambach III, S. 420ff.

⁷² Neue Bibliothek, Bd. 43,2, 1791, S. 285.

⁷³ Fambach III, S. 456, Z. 18ff.

⁷⁴ Vgl. Hans Heinrich Borchardt: Schiller und die Romantiker, Stuttgart 1948, S. 36f.

⁷⁵ Fambach III, S. 467ff.

⁷⁶ Ibid., S. 478; vgl. dazu Borchardt (Anm. 74), S. 40.

⁷⁷ Fambach III, S. 468.

⁷⁸ A. W. Schlegel: Werke (Anm. 52) VIII, S. 70f. Müller-Seidel (Anm. 1) verkennt diesen Sachverhalt, wenn er in apologetischer Weise ausführt: »Schiller geht es in seiner Rezension um die Sache, nicht um die Person. Seine Kritik mit Bürgers Tod in irgendeine Verbindung zu bringen ist unbeweisbar, und eine dem Gegenstand unangemessene Verfahrensart obendrein.« (S. 295).

⁷⁹ A. W. Schlegel: Werke (Anm. 52) VIII, S. 79. Daneben wertet Schlegel brieflich Bürgers Gedichte auf dem Hintergrund des Balladenalmanachs von 1798 ab (an Goethe, 24. 9. 1797 [Briefe an Goethe, hg. v. Karl Robert Mandelkow, Bd. I, Hamburg 1965, S. 288f.]), doch spielt dieser Gesichtspunkt in den exoterischen Äußerungen keine Rolle.

gers in dessen eigenen historischen Kontext, die allein eine Korrektur des Schillerschen Bildes ermöglicht hätte. Gegenüber den historischen Vorbildern wird Bürgers Behandlung seiner Stoffe als vergröbernd und häßlich disqualifiziert. Der Gehalt von Bürgers Balladen wird einem romantischen Irrationalismus ausgesetzt, von dem aus die emanzipatorisch-aufklärerische Tendenz Bürgers, die Schlegel im Gegensatz zu Schiller sehr wohl erkennt, abgelehnt wird. So bemerkt Schlegel zur Gesellschaftskritik in der »Pfarrerstochter«: »Des menschlichen Elendes haben wir leider zu viel in der Wirklichkeit, um in der Poesie noch damit behelligt zu werden.«⁸⁰ Ausdrücklich wird der emanzipatorische Anspruch des Volksdichters bestritten: »Unser Dasein ruhet auf dem Unbegreiflichen, und die Poesie, die aus dessen Tiefen hervorgeht, kann dieses nicht rein auflösen wollen.«⁸¹

Die Problematik einer solchen zeitabgewandten Kunstkritik ist für eine heutige Einschätzung Bürgers evident. Die Literaturgeschichten des 19. und 20. Jahrhunderts haben mit erstaunlicher Stereotypie die Urteile Schillers und August Wilhelm Schlegels konserviert, auch nachdem sie die anfänglich noch genannten Gewährsmänner⁸² vergessen hatten. Bis weit in unser Jahrhundert hinein hat sich das Relikt von Schillers Charakterzeichnung Bürgers in den Formeln von »Sinnlichkeit«, »Leidenschaft« und »sittlicher Schwäche« erhalten;⁸³ man findet bei ihm den »trüben Naturalismus einer ›volkstümlichen‹ Dichtung«;⁸⁴ wird die dichterische Leistung anerkannt, so bleibt die politisch-gesellschaftskritische Lyrik ausgespart oder wird ästhetisierend abgewertet.⁸⁵ Überwunden werden diese Klischees in der ausgezeichneten Darstellung der ostdeutschen Germanistin Lore Kaim-Klook.⁸⁶

⁸⁰ A. W. Schlegel: Werke (Anm. 52) VIII, S. 114.

⁸¹ Ibid., S. 77f.

⁸² So in August Koberstein's Geschichte der Deutschen Nationallitteratur, 5. umgearb. Aufl. von Karl Bartsch, 3. Th., 5. Bd., Leipzig 1873, S. 39ff.; G. G. Gervinus: Geschichte der poet. Nationallitteratur der Deutschen, 2. Aufl., Bd. V, Leipzig 1844, S. 33ff. Robert Prutz bewertet Bürgers künstlerische Leistung unter Berufung auf Schillers Autorität (Der Göttinger Dichterbund, Zur Gesch. d. dt. Lit., Leipzig 1841 [Reprint Bern 1970], S. 382f.).

⁸³ Beispielhaft seien hier nur genannt: Emil Ermatinger: Deutsche Dichter 1750–1900, Frankfurt a. M./Bonn 1961, S. 148 u. ö.; Ferdinand Josef Schneider: Die deutsche Dichtung der Geniezeit, Stuttgart 1952, S. 135.

⁸⁴ Ermatinger (Anm. 83), S. 155.

⁸⁵ Schneider (Anm. 83), S. 137f., 154ff. Historisch gerechter, aber doch nicht frei von Vorurteilen: Richard M. Meyer: Die deutsche Literatur bis zum Beginn des Neunzehnten Jahrhunderts, hg. v. Otto Pniower, Volksausgabe, S. 386ff.

⁸⁶ Vgl. Anm. 62.

Ein Fluchtpunkt für ein modernes Verständnis Bürgers könnte in den Ausführungen liegen, die Heinrich Heine eine Generation nach August Wilhelm Schlegel in der »Romantischen Schule« zu der Bürger-Rezeption seines Lehrers machte. Unter jungdeutschem Blickwinkel konstatiert Heine, Schlegel sehe »in unserm ganzen modernen Leben nur eine prosaische Fratze«, und gibt dann seine eigene Einschätzung Bürgers, die nicht nur ein Korrektiv Schlegels ist, sondern die gleiche Funktion auch Schiller gegenüber haben kann:

Die altenglischen Gedichte, die Percy gesammelt, geben den Geist ihrer Zeit, und Bürgers Gedichte geben den Geist der unsrigen. Diesen Geist begriff Herr Schlegel nicht; sonst würde er in dem Ungestüm, womit dieser Geist zuweilen aus den Bürgerschen Gedichten hervorbricht, keineswegs den rohen Schrei eines ungebildeten Magisters gehört haben, sondern vielmehr die gewaltigen Schmerzlaute eines Titanen, welchen eine Aristokratie von hannövrischen Junkern und Schulpedanten zu Tode quälten. [. . .] Wie konnte der vornehme, von vornehmen Gönnern beschützte, renovierte, baronisierte, bebänderte Ritter August Wilhelm von Schlegel jene Verse begreifen, worin Bürger laut ausruft: daß ein Ehrenmann, ehe er die Gnade der Großen erbettle, sich lieber aus der Welt heraushungern solle!
Der Name »Bürger« ist im Deutschen gleichbedeutend mit dem Worte citoyen.⁸⁷

⁸⁷ Heinrich Heine: *Sämtliche Schriften*, hg. v. Klaus Briegleb, Bd. III, hg. v. Karl Pörnbacher, München 1971, S. 413.